

Andreas Rödder

Antizipation und Überraschung –
Entscheidungsmomente in Politik,
Wirtschaft und Gesellschaft

Zukunftsrede 2017

Andreas Rödder

Antizipation und Überraschung – Entscheidungsmomente in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e. V.

Vorsitzender: Michael Heinz, Mitglied des Vorstands der BASF SE
Stv. Vorsitzende: Ministerpräsidentin Malu Dreyer
Geschäftsführerin: Heike Arend

Auf der Bastei 3
55131 Mainz
Telefon 06131 16-5687
E-Mail mail@zirp.de
www.zirp.de

Druck: Druckerei K. Wolf GmbH

Erscheinungsdatum: Januar 2018

Vorwort der Herausgeberin

Anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens hat die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) e.V. ein neues Format eingeführt: die Zukunftsrede. Im Zeitalter von Kurznachrichten und einem schnellen, oftmals ungefilterten Nachrichtenfluss wollen wir mit der Zukunftsrede der ausführlichen Betrachtung und Analyse Raum geben. Menschen, die auf ihrem Fachgebiet erstklassige Experten sind, laden wir dazu ein, ihre Gedanken über Zeitgeist und Zukunft mit uns zu teilen.

Für den Festakt zu unserem Jubiläum am 17. November 2017 im SWR in Mainz haben wir den renommierten Historiker Prof. Dr. Andreas Rödder dazu eingeladen, die erste

Zukunftsrede zu halten. In seiner Rede eröffnete er ein historisches Panorama wissenschaftlicher und politischer Erklärungsansätze, die Ungewissheit angesichts einer offenen Zukunft zu beherrschen, und folgerte drei Notwendigkeiten für Politik und Gesellschaft heute: radikale Offenheit für das Ungewisse, den Anspruch politischer Gestaltung und das Prinzip der Reversibilität.

Wir freuen uns, Ihnen das gesprochene Wort nun in gedruckter Form präsentieren zu können, und wünschen eine anregende Lektüre.

Ihre ZIRP

Andreas Rödder

Antizipation und Überraschung – Entscheidungsmomente in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

Einen Historiker nach der Zukunft zu fragen, ist wahlweise ein Akt der kurzfristigen Unbedachtlichkeit oder der fortgeschrittenen Verzweiflung. Er kann über die Vergangenheit der Zukunft oder über vergangene Zukünfte berichten. Über die aktuelle Zukunft, etwa über das Jahr 2030, weiß er jedoch nicht mehr als seine Zuhörer. Das Einzige, was der Historiker wissen sollte, ist: nicht den Fehler zu machen, den sich der moderne Mensch bis heute nicht abgewöhnt hat, nämlich die Erwartungen der Zukunft aus den Erfahrungen der Vergangenheit abzuleiten.

Was *ist* überhaupt Zukunft? Das soll mein erster Punkt sein. Danach möchte ich mit Ihnen in historischer Perspektive über zwei Fragen nachdenken: Was *erwarten* wir von der Zukunft und was *wissen* wir von ihr? Nachdem ich eine Reihe vermeintlicher Gewissheiten in Frage gestellt haben werde, möchte ich dann fragen: Was *prägt* die Zukunft? Und schließlich: Was *machen* wir mit der Zukunft? Am Ende stehen drei Thesen zum Umgang mit Zukunft.

Was ist Zukunft?

Lassen Sie uns, um diese Frage zu beantworten, einen Blick in die Vergangenheit werfen, sagen wir in das Jahr 1717. Wir wissen nicht, wie die Gesamternte in diesem Jahr ausgefallen ist. Aber wir können uns vorstellen, dass ein Weinhändler aus Mainz darauf hoffen mochte, seine Einkünfte und seinen Wohlstand stetig zu mehren. Ein Bauer aus dem Westerwald hingegen kämpfte jahrein, jahraus denselben Kampf gegen die Natur. Er hoffte 1717 ebenso wie 1716 und 1718, dass es keine Missernte gebe, und er lebte mit den Jahreszeiten. Das Leben im Dorf blieb, wie es war. Natürlich gab es Veränderungen. Aber im Grundsatz lebten vormoderne Gesellschaften nach einem zyklischen Geschichtsbild. Für die antiken Römer waren das Größte nicht die *res novae*, sondern die *mores maiorum*: die Sitten der Vorfahren, an denen es sich tunlich zu orientieren galt.

Welch ein Unterschied zu unserer Gegenwart. In Zeiten von Sexismus-Debatten und *gender mainstreaming* sind die *mores maiorum* nicht gerade das gesellschaftliche Maß der Dinge.

Genau darin liegt der grundlegende Unterschied zwischen vormodernen und modernen Gesellschaften: im Übergang von einem zyklischen Geschichtsbild zu der Vorstellung, dass die Zukunft offen ist. Dafür sorgten kategorial neue Erfahrungen, die Industrialisierung und moderne Technologien mit sich brachten. Die Eisenbahn löste menschliche Fortbewegung von menschlicher oder tierischer Muskelkraft. Und sie fuhr 35 Kilometer in der Stunde – 35 Stundenkilometer! So schnell hatten sich Menschen nie zuvor fortbewegt. Vor diesem Hintergrund sollte es uns nicht wundern, dass die Zeitgenossen fürchteten, bei dieser Geschwindigkeit würde ihnen das Trommelfell platzen – woher sollten sie es anders wissen?

Für sie war diese Eisenbahn ebenso neu wie für uns heute die Welt der Digitalisierung. Und auch da ist nicht alles neu. Die Erfahrung der Kommunikation in Echtzeit brachten schon Telefon und Telegraph im 19. Jahrhundert mit sich. Nach der Inbetriebnahme des interkontinentalen Telegraphenkabels benötigte ein Brief aus Bombay nach London nicht mehr vier Wochen, sondern 28 Minuten. Und die Elektrifizierung am Ende des 19. Jahrhunderts war für die Zeitgenossen nichts anderes als Disruption 1.0 – machen Sie allein einmal das Gedankenexperiment, wie Ihr heutiger Tag bis zu dieser Stunde ohne Elektrizität ausgesehen hätte: vom elektroni-

schen Wecker, der Sie nicht geweckt hätte, über den mühsam auf dem Feuer gekochten ersten Kaffee bis zu Ihren Smartphones. „Die Welt ist verändert, seit es möglich ist, in Paris gleichzeitig zu wissen, was in Amsterdam, Moskau und Neapel und Lissabon in derselben Minute geschieht“, schrieb Stefan Zweig im Jahr 1943.

Die Erfahrung einer scheinbar richtungslosen, unabsehbaren Beschleunigung – das war die fundamental neue Erfahrung nicht des 21., sondern des 19. Jahrhunderts. Die Zukunft war nicht mehr, wie vor 1800, mehr oder weniger die Fortschreibung der Vergangenheit, die ewige Wiederkehr des immer Gleichen. Sondern sie war offen und unbekannt geworden. Und so geschah, was Reinhart Koselleck das Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont genannt hat: Die Erwartung der Zukunft ließ sich nicht mehr einfach aus den Erfahrungen der Vergangenheit ableiten. Und zwischen Vergangenheit und Zukunft geschah das, was Hermann Lübbe als „Gegenwarts-schrumpfung“ bezeichnet hat: Menschen müssen sich in immer kürzeren Zeiten immer wieder neue Mittel aneignen, um ihre Gegenwart zu bewältigen; eine Ausbildung reicht inzwischen nicht mehr für ein gesamtes Berufsleben.

So ist die Vergangenheit für den modernen Menschen zur Vorgeschichte geworden. „Was bisher geschah“, heißt der Titel einer „kleinen Weltgeschichte“. Die Gegenwart wird zum Cliffhanger für eine unbekannt Fortsetzung.

Was erwarten wir von der Zukunft?

Diese Ungewissheit ist eine Zumutung für den modernen Menschen. „Wir genießen all die Errungenschaften der modernen Zivilisation. Doch wir wissen nicht genau, was wir mit uns anfangen, wohin wir uns wenden sollen. Die Welt unserer Erfahrungen erscheint chaotisch, zusammenhanglos, verwirrend. Experten können uns alles und jedes in der objektiven Welt erklären; unser eigenes Leben aber verstehen wir immer weniger.“ Das schrieb Václav Havel am 1. Januar 1998 in der Züricher Weltwoche unter dem Titel „Wir wollen nicht allein sein im All“.

Der moderne Mensch hat diese Ungewissheit bis heute nicht verarbeitet, und daher versucht er, sie zu umgehen – angefangen mit unser aller Alltagsverhalten. Obwohl wir theoretisch gelernt haben, dass Erfahrungsraum und Erwartungshorizont nicht mehr deckungsgleich sind,

verhalten wir uns so, als ob dem doch so wäre. Das heißt, wir leiten unsere Erwartungen an die Zukunft nach wie vor aus den Erfahrungen der Vergangenheit ab.

Machen wir ein weiteres Gedankenexperiment. Ich bitte Sie zunächst, sich kurz vorzustellen, wie die Welt wohl im Jahr 2030, also in gut zwölf Jahren aussieht. Bitte behalten Sie dies im Gedächtnis, wenn ich Sie nun bitte, die Realität des Jahres 2017 mit Ihren Erwartungen des Jahres 2005, also von *vor* zwölf Jahren zu vergleichen. Wer hätte damals gedacht, wie das Smartphone unser Leben verändern würde? Wer hätte 2005 die Weltfinanzkrise und die Euro-Schuldenkrise, den Arabischen Frühling und den Islamischen Staat, Massenmigration über Mittelmeer und Balkan oder die russische Annexion der Krim für möglich gehalten – oder weltweite Kritik am deutschen Diesel?

Wenn wir diese Differenz, selbst ohne einen weiteren Beschleunigungsfaktor einzurechnen, nun auf das Jahr 2030 übertragen und das Ergebnis mit dem Ergebnis des ersten Gedankenexperiments, also Ihrer Erwartung des Jahres 2030 vergleichen – dann vermute ich, dass der Unterschied zwischen der Realität von heute und Ihren Erwartungen an das Jahr 2030 *geringer* ist, als die Unterschiede zwischen der Realität von 2005 und der von 2017. Moderne heißt: Wir erleben größere Veränderungen, als wir sie vorher erwarten.

Aber selbst wenn wir es schaffen, diese Gewohnheit zu überwinden und uns große Veränderungen vorzustellen, dann stellt sich das nächste Problem: Die Veränderungen, die wir uns heute vorstellen, werden mit etlicher Wahrscheinlichkeit, jedenfalls aller historischer Erfahrung nach, so nicht eintreten.

Was wissen wir von der Zukunft?

Wir stehen vor größeren und anderen Veränderungen, als wir sie erwarten. Die Offenheit der Zukunft schafft Unsicherheit, und diese verlangt nach Sicherheit: Sicherheit durch Antizipation.

Klassisch hat dies das Christentum gelöst. Das Christentum ist übrigens nie einem nur zyklischen Geschichtsbild gefolgt, sondern der Vorstellung einer bevorstehenden Veränderung, einer anderen Zukunft: dem Reich Gottes, das

am Ende aller Tage kommt. Nur war die Offenheit dieser Erwartung perfekt bearbeitet durch die Sicherheit der Heilserwartung. Man wusste, was da kommen würde.

In der modernen Welt hat diese Vorstellung an Verbindlichkeit verloren. Ihr Ersatz waren Rationalismus und moderne Wissenschaften. Wir können die Geschichte der Moderne, also seit der Wende zum 19. Jahrhundert, vor allem aber die Geschichte der Hochmoderne vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts als Kampf mit der Zumutung der Unsicherheit und als Kampf gegen die Zumutung der Kontingenz verstehen.

Angefangen mit Hegel: Wenn die Geschichte schon keinen Zyklen folgt, dann sollte sie wenigstens eine erkennbare Richtung verfolgen. Für Hegel war es das Wirken des Weltgeistes, dessen Gesetzmäßigkeit der Philosoph wie die Eule der Minerva auf ihrem Flug in der Abenddämmerung erkannte. Das Prinzip der historischen Gesetzmäßigkeit führte Karl Marx weiter, wenn auch mit anderem Inhalt, nämlich der Gesetzmäßigkeit einer Abfolge von Klassenkämpfen, die von der ländlichen Feudalaristokratie über die kapitalistische Bourgeoisie zur Diktatur des Proletariats führte und im Endstadium der klassenlosen Gesellschaft enden sollte.

Die Ideologien des 20. Jahrhunderts, der Marxismus-Leninismus ebenso wie der Rassismus des Nationalsozialismus, nahmen für sich in Anspruch, auf moderner Wissenschaft zu gründen.

Die Rassenlehre des Nationalsozialismus berief sich auf Darwins Evolutionsbiologie – *die* wissenschaftliche Sensation des 19. Jahrhunderts – und auf die Kategorisierungen der modernen Medizin. Und so krude sie war: Eberhard Jäckel hat schon vor fast 50 Jahren herausgearbeitet, dass Hitlers Weltanschauung in ihrer eigenen Logik weitgehend konsistent war.

Orientierung in den modernen Wissenschaften suchten aber auch demokratische Gesellschaften. „Social engineering“ lautet das Stichwort, Sozialtechnokratie, und ein Beispiel dafür ist die Eugenik. Zwangssterilisierungen galten Anfang des 20. Jahrhunderts als moderne Form der Gestaltung von Gesellschaft, wie sie auch die schwedischen Sozialreformer und Nobelpreisträger Gunnar und Alvar Myrdal befürworteten. Politisch einflussreich waren die empirischen Studien des amerikanischen Psychologen Henry Goddard auf Ellis Island. 1910 hatte er in seiner „Studie über die Vererblichkeit von Schwachsinn“ behauptet, 83 Prozent aller jüdischen, 79 Prozent der italienischen und 87 Prozent der russischen Einwanderer seien schwachsinnig. Die Eugenik gipfelte in der nationalsozialistischen Euthanasie ab 1939. „Die Macht der Wissenschaft war absolut“, kommentiert dies der Historiker Philipp Blom, „die vorgebrachten Argumente beruhten auf ‚objektiven‘ Faktoren, auf unbestechlichen Zahlen und nicht auf sentimental, irrigem Ideen. Die Eugeniker erwachten in einer entzauberten Welt und nahmen den Menschen das letzte aller Rechte: das Recht zu leben.“

Nach 1945 wurden Modernisierungstheorien aus den USA einflussreich. Walt Whitman Rostow entwarf ein Stufenmodell ökonomischer Modernisierung, das zugleich als Muster für die Entwicklungsgesellschaften in der sogenannten Dritten Welt diente. So leisteten die USA in Vietnam nicht nur „Entwicklungshilfe“, sondern sie unterstützten auch eine veritable „Entwicklungsdiktatur“, die dörfliche Gemeinschaftsformen in Eigentumsverhältnisse, Siedlungs- und Infrastruktur nach westlichem Vorbild überführten. Auf diesem Feld verloren die USA den Vietnamkrieg, bevor ein Vietcong sich auf den Ho-Chi-Minh-Pfad begeben hatte.

In den sechziger Jahren verbreitete sich eine regelrechte „Modernisierungsideologie“: der Glaube an die Planbarkeit der Zukunft mit rationalen, wissenschaftlichen Mitteln. Ein Element dieser Modernisierungsideologie war das Konzept der „autogerechten Innenstadt“, dessen Hinterlassenschaften wir hier in Mainz von der Weißliliegasse bis zum Binger Schlag bewundern dürfen. In meiner Heimatstadt Wissen (Sieg) wurde eine neue Volksbank gebaut, die einen Autoschalter besaß, an dem man aus dem laufenden Kraftfahrzeug heraus finanzielle Transaktionen erledigen konnte. Ein Kronjuwel der Modernisierungsideologie war die keynesianische Globalsteuerung: die Idee, die Wirtschaft und ihre Zyklen durch staatliche Fiskalpolitik steuern zu können. Mit Willy Brandt zog 1969 Horst Ehmke ins Kanzleramt ein, der dort eine computergestützte Reformplanung auf 15 Jahre installierte. Und die Friedrich-Naumann-Stiftung unterhielt ein Institut für politische Kyber-

netik. Willy Brandt sprach von der „Geborgenheit im gesicherten Fortschritt“.

Und dann kam das Jahr 1973, dann kam der Schock, der erste Ölpreisschock. Zugleich brach das Weltwährungssystem von Bretton Woods endgültig zusammen und der lange Nachkriegsboom, der seit den fünfziger Jahren angehalten hatte, kam zum Erliegen. Insofern markierte das Jahr 1973 mit seinen autofreien Sonntagen, die sich in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingepägt haben, weit mehr als eine Ölkrise. 1973 steht für eine viel weitergehende politisch-kulturelle Zäsur: das Ende der Modernisierungsideologie, ja das Ende der Hochmoderne mit ihrem Glauben an wissenschaftlich-rationale Planbarkeit und Steuerung, der im späten 19. Jahrhundert begonnen hatte.

Politisch kam die Globalsteuerung an ihr Ende und wurde in der gesamten westlichen Welt mittelfristig von einer marktorientierten Wirtschaftspolitik abgelöst, die wir heute etwas verkürzt als „neoliberal“ bezeichnen. Im Kanzleramt wurde der visionäre Willy Brandt durch den nüchternen Helmut Schmidt abgelöst, und damit war die Zeit von Kanzleramtsminister Ehmke ebenfalls abgelaufen.

Am Autoschalter der Wissener Volksbank wurde wahrscheinlich kein einziges Geldgeschäft getätigt, stattdessen standen bald Blumen im Schalterfenster. Und was die autogerechte Innenstadt angeht, so zeugen die im Grün endenden Rampen am Binger Schlag oder in Gonsenheim ebenso wie die nicht zu Ende gebauten

Anschlüsse an der Hochbrücke vom Abbruch dieser Art von Stadtplanung – und man fragt sich, wie die Stadt wohl aussähe, wenn die Pläne vollständig realisiert worden wären.

Die großen, ganzheitlich-rationalen Planungskonzepte kamen an ihr Ende – das gilt auch für die Trabantenstädte an den Peripherien wie die Mainzer „Stadtkrone“ von der Elsa bis zur Berliner Siedlung.

Auf hoher philosophischer Ebene schrieb Jean-François Lyotard: „Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren.“ Und die „große Erzählung“ hat es in sich. Gemeint sind Hegels Gesetzmäßigkeiten, die idealistische Auffassung der Geschichte als Entfaltung des spekulativen Geistes ebenso wie die Vorstellung eines linearen Fortschritts im Geiste der Aufklärung oder die Utopien des 20. Jahrhunderts – kurzum: die Strategien der Moderne, um die Unsicherheit der Zukunft zu bewältigen.

Das gilt auch für die modernen Wissenschaften. Sie sind, wie die postmoderne Dekonstruktion gezeigt hat, nicht Ausfluss einer voraussetzungslosen Objektivität, sondern Kinder ihrer Zeit mit ihren jeweiligen Denk- und Redestrukturen. Das ist es, was heute zum Beispiel Teile der Genderforschung den Naturwissenschaften vorwerfen, dass sie nämlich gesellschaftliche Konventionen und Vorstellungen von Geschlecht reproduzieren und sie zu objektiven Fakten erklären.

Im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit etablierte sich in den achtziger Jahren mit der Debatte um das „Waldsterben“ ein Muster: Erst politisierten sich die Wissenschaftler (die zugleich umfangreiche Fördergelder in Anspruch nahmen), dann wurden ihre Befunde massenmedial zugespitzt, und daraus ging eine emotionale, moralisch aufgeladene öffentliche Debatte hervor – die sich im Nachhinein freilich als weit überzogen herausstellte. Nach diesem Muster verfährt heute die Bertelsmann-Stiftung, deren Produkte nicht zu Unrecht als „normative Empirie“ bezeichnet worden sind.

Alles zusammengenommen, stellten das Jahr 1973 und die Postmoderne, die von den Höhen der akademischen Seminare in Paris und Berkeley innerhalb erstaunlich kurzer Zeit in die Breite der westlichen Gesellschaften durchsickerte, eine fundamentale Erschütterung der Moderne dar. Zersplitterung statt Ganzheit, dafür plädierte Lyotard, von der „Zerschlagung der Gewissheit“ sprach der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman. „Wir leben in einer postmodernen Welt, in der alles möglich und fast nichts gewiss ist“ – so schrieb Václav Havel in seinem Artikel vom Neujahrstag 1998. Und wenn er sagte, „wir wollen nicht allein sein im All“, dann ahnte er wohl: Wir sind es doch.

Nachdem ich so viel Hoffnung auf Gewissheit über die Zukunft enttäuscht habe, möchte ich nun doch, ganz im Gegensatz zu meinen bisherigen Einschränkungen, einmal vorwitzig sein und aus historischer Perspektive fragen:

Was prägt die Zukunft?

Ohne dass die historische Erfahrung eine sichere Erwartung begründen würde, sind es drei Faktoren, die wir in der Vergangenheit als Treiber des Wandels identifizieren können.

Da ist zuerst die *technologische Entwicklung*. Ich habe ja schon einmal kurz angesprochen, wie sehr das Smartphone innerhalb von weniger als zehn Jahren unsere Lebensrealität verändert hat. Was heute die Digitalisierung ist, war freilich um die Jahrhundertwende die Elektrifizierung. Und auch von der kategorial neuen Erfahrung, die mit der Eisenbahn kam, haben wir schon gesprochen.

Allerdings sind neue Technologien kein Selbstläufer. Sie können sich nur dann etablieren und ihre verändernde Kraft nur dann entfalten, wenn sie in ihrer Zeit und in ihrem Umfeld als nützlich verstanden werden. Wilhelm II. glaubte nicht, dass sich das Automobil als Fortbewegungsmittel gegen das Pferd durchsetzen würde. Und die Transistortechnik wurde nach ihrer Erfindung lange vor allem in Hörgeräten und Transistorradios eingesetzt und hatte Glück, dass das amerikanische Militär Transistoren für Schiffe, Flugzeuge und Raketen anschaffte. Sonst hätte die Technologie möglicherweise nicht überlebt, die schließlich für die Entwicklung mikroelektronischer Prozessoren von entscheidender Bedeutung war.

Der technologische Wandel steht also in einer engen Beziehung zum zweiten Faktor: dem *politisch-kulturellen Rahmen* des Denkens, Redens und Handelns. Dieser Rahmen ist nicht statisch, wie allein das Beispiel der autogerechten Innenstadt zeigt: Wo in den sechziger Jahren mehrspurige Straßen durch Altstädte gebrochen worden waren, wurden zwanzig Jahre später Tempo 30-Zonen oder gar Spielstraßen eingerichtet. Was allgemein akzeptiert wird, ist das Ergebnis eines immer neuen Aushandlungsprozesses im permanenten Wertewandel. Als 1984 der Bundeswehrgeneral Günter Kießling entlassen wurde, stand außer Frage, dass die Homosexualität eines hohen NATO-Generals ein Sicherheitsrisiko bedeutet hätte. Der Skandal lag seinerzeit nicht im Grund der Entlassung, sondern in der unzureichenden Beweislage. Drei Jahrzehnte später musste der Vorstandsvorsitzende des Softwareunternehmens Mozilla

zurücktreten, weil er bei einem Volksentscheid in Kalifornien die Gegner der Homo-Ehe unterstützt hatte.

Der dritte Treiber schließlich sind *Ereignisse*. Der 9. November 1989, der 11. September 2001 oder der 4. September 2015 – das alles waren Ereignisse, die nicht automatisch oder mit Notwendigkeit eingetreten sind, die vielmehr vorher kaum vorstellbar waren. Auch da spielt uns die Erinnerung gern einen Streich, weil wir uns so schnell an das gewöhnen, was wir kennen, dass diese Ereignisse aus der Rückschau vielleicht gar nicht so sensationell erscheinen. Aber noch einmal ein kurzes Gedankenexperiment: Wer hätte am 8. November 1989, am 10. September 2001 oder am 3. September 2015 wirklich für möglich gehalten, was einen Tag später geschah? Es ist vielmehr so, wie schon Aristoteles formulierte: Es ist wahrscheinlich, dass das Unwahrscheinliche passiert.

Und ein Weiteres: Was der Mensch auch tut, es schafft unvorhergesehene Konsequenzen. Die Marktliberalisierungen der achtziger Jahre endeten in Staatshaftung für gefährdete Banken. G8 sollte jüngere Absolventen hervorbringen, die dann reihenweise erst einmal ein Orientierungsjahr absolviert haben. Der Euro sollte zum Friedensprojekt Europas werden, tatsächlich wurde er zum vergifteten Zankapfel. Gleichstellung führt zu neuer Ungleichheit, jede Inklusion, so wusste schon Talcott Parsons in den fünfziger Jahren, bringt neue Exklusion mit sich. Ein Homosexueller lebt in Deutschland heute viel freier als vor dreißig Jahren, eine Vollzeitmutter muss sich für ihren Lebensentwurf rechtfertigen.

Es gibt kein „Ende der Geschichte“. Das war die große Hoffnung von 1989 gewesen, als sich die westliche Demokratie weltweit durchzusetzen schien. Und diese Hoffnung schimmerte noch 2011 in den Reaktionen auf die Arabellion durch, die uns heute als sträflich naiv erscheinen müssen.

Ein „Ende der Geschichte“, das war auch die Hoffnung der *ever closer union*, der immer engeren Europäischen Union, die nur eine Richtung kannte. Vom europäischen Fahrrad war die Rede, das immer bewegt werden muss, damit es nicht umfällt – wo doch ein Radfahrer, der nicht bremsen kann, ein Verkehrsrisiko darstellt. Die Alternative zur Währungsunion, so Helmut Kohl 1990, „heißt zurück zu Wilhelm II“. Krieg oder Frieden, „whatever it takes“: Mit solchen Formeln, die Eindeutigkeit und Zukunftsgewissheit suggerieren, immunisierte sich die Europäische Union gegen Kritik und brachte sich damit um die Fähigkeit zur Korrektur, gefährdete schließlich die Errungenschaften dieses historischen Projekts.

2017 sollte klar sein: Es gibt kein „Ende der Geschichte“. Ist ein Übel überwunden, entstehen neue Herausforderungen. Der Überwindung von Gewalt in Europa und der Gleichstellung der Geschlechter folgen der Islamische Staat und der Klimawandel.

Und das ist nicht nur eine Frage objektiver Problemlagen, sondern auch der Wahrnehmung. Viele Probleme sind ja nicht neu, man hat sie nur bislang kaum, jedenfalls nicht in der Breite der Gesellschaft, wahrgenommen, zum Beispiel das Thema „drittes Geschlecht“.

Die Zukunft wird aller historischen Erfahrung nach doppelt anders: Ganz anders als die Gegenwart und auch ganz anders als gedacht.

Was machen wir mit der Zukunft?

Einmal mehr eröffnet uns ein letzter Blick in die Geschichte Muster des Umgangs mit dem Wandel. Das eine Muster bezeichne ich als historisches Tripel A:

Am Anfang steht die Angst. Heinrich Heine erfasste anlässlich der Eröffnung der Eisenbahnlinien von Paris nach Orléans und Rouen „ein unheimliches Grauen, wie wir es immer empfinden, wenn das Ungeheuerste, das Unerhörteste geschieht, dessen Folgen unabsehbar und unberechenbar sind. Wir merken bloß, dass unsere ganze Existenz in neue Gleise fortgerissen, fortgeschleudert wird.“

Dem folgt Abwehr. Die Maschinenstürmer im England des frühen 19. Jahrhunderts oder die

schlesischen Weber der 1840er Jahre zerstörten die Maschinen, die ihre Arbeitsplätze bedrohten. Oder eine andere Variante: 1844 erging eine scharfe Warnung vor der „Lesesucht“: Man liest, so das „Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für ältere und jüngere christliche Volksschullehrer, Schulkatecheten, Geistliche und Erzieher“, „das Wahre und das Falsche prüfungslos durcheinander“ – das ganze ende schließlich in der „Abspannung der eigenen Seelenkräfte“.

Und dann setzt doch das dritte A ein: die Anverwandlung – beginnend mit schierer Gewöhnung. Gemälde des Blauen Reiters versetzten die Zeitgenossen in Empörung, wir empfinden sie heute als nachgerade beruhigend. Oder durch Ausblendung überschüssiger Informationen, wenn Sie etwa an einen Zeitungsstand herantreten und aus dieser schiereren Überfülle an Informationen und Bildern zielsicher die AZ herausgreifen. Regeln und Hilfsmittel, Verkehrsampeln und technische Sicherheitsvorschriften halfen, die Risiken des technischen Fortschritts im Eisenbahn- und Straßenverkehr zu beherrschen.

Und doch blieben die Risiken nicht nur auf der Straße und der Schiene. Und diese Risiken beförderten, neben dem Tripel A aus Angst, Abwehr und Anverwandlung, auch ein viertes A: Aggression und die Flucht in die einfachen Lösungen. Die totalitären Utopien im 20. Jahrhundert gingen daraus hervor, und dieser Mechanismus liegt auch vielen populistischen Bewegungen unserer Zeit zugrunde.

Aber es hilft nichts. Moderne und Postmoderne sind unser Schicksal, und wir sollten sie ernst nehmen, radikal. Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, die Zeit der verbindlichen ganzheitlichen Gesellschafts- und Zukunftsentwürfe ist vorüber. Mit vollem Recht hat Lyotard geschrieben, dass der Konsens über ganzheitliche Vorstellungen der Gesellschaft immer auch ein Mittel zur Exklusion des Anderen, zum Ausschluss des Abweichenden ist – und das gilt nicht nur für die Vorstellungen der jeweils anderen, sondern ebenso für die eigenen.

Die Geschichte hat kein Ziel, das womöglich noch irgendjemand von uns erkennen könnte und dem alle anderen folgen sollten. Sorry, Václav Havel: Wir *sind* allein im All. Und es ist wahrscheinlich, dass das Unwahrscheinliche geschieht.

Das heißt, je selbstgewisser eine Prognose gestellt wird, umso wahrscheinlicher ist es, dass sie nicht eintritt. Das gilt für die „gelbe Gefahr“ im frühen 20. Jahrhundert ebenso wie für die Angst, dass „der Russe kommt“ oder dass der Wald stirbt. Die Geschichte der Prognosen ist eine erheiternde Geschichte der Irrtümer. 1978 hielt IBM den PC für keine zukunftsfähige Idee: „Das ist kein Produkt für Firmen, die echte Computer benutzen.“

Das heißt natürlich nicht, dass wir nicht über valide Informationen verfügten. Die Probleme liegen auf dem Tisch, und sie lassen sich nicht ignorieren. Das gilt vor allem für die ganz langfristigen Wissenschaften: die Klimaforschung

oder die Demographie. Aber selbst da, wo langfristige Fakten, nämlich bereits erfolgte Geburten, auf Jahrzehnte feststehen, können Migration, die Veränderung der Lebenserwartung oder die Entwicklung der Produktivität unsere Annahmen massiv in Frage stellen. Jedenfalls stand das Jahr 2000 demographisch ganz anders da, als 1900, selbst noch 1950, erwartet.

Vorhang also zu und alle Fragen offen? Ganz so einfach will ich es mir nun doch nicht machen. Ich möchte vielmehr aus dem historischen Panoptikum, das ich Ihnen vorgeführt habe, drei Schlussfolgerungen ziehen und zum Abschluss als Thesen für den Umgang mit der Zukunft vorstellen.

Antizipation und Überraschung: Drei Thesen zum Umgang mit Zukunft

Erstens: ein Plädoyer dafür, die Erfahrungen der Moderne und die Einsichten der Postmoderne ernst zu nehmen – das heißt: *Uneindeutigkeit und Komplexität als Grundbedingung anzunehmen und auszuhalten*. Das ist zugleich ein Plädoyer gegen die „Anmaßung von Wissen“, wie es Friedrich August von Hayek genannt hat, ein Plädoyer gegen die Verführungskraft einfacher, eindeutiger Lösungen. Denn auch wenn sie gut klingen, ihre historische Bilanz ist verheerend. Aktuell gilt das nicht zuletzt für Vorstellungen, jetzt den großen Sprung in eine „europäische Republik“ zu schaffen und die vermeintlich nationalistischen Kleinkrämer zu ihrem Glück zu zwingen. Europa kann nur gelingen, wenn es seine politisch-kulturelle Vielfalt und Uneinheitlichkeit aushält und wenn es mit Zustimmung von unten wächst – nicht durch Verordnung derer,

die meinen, die Wahrheit erkannt zu haben, welche auch immer es sei. Diese Anmaßung von Wissen trägt bis heute nicht nur Unduldsamkeit, sondern auch Repression und Gewalt in sich.

Mit Ungewissheit und Unsicherheit zu leben, bedeutet freilich nicht, in Angst oder in Fatalismus zu verfallen. Im Gegenteil: Es ist ein Plädoyer, *zweitens*, für den *Anspruch von Gesellschaft und Politik, zu handeln und zu gestalten*, statt sich vermeintlichen Alternativlosigkeiten und anonymen Kräften wie Märkten oder Algorithmen auszuliefern. So wie es im 19. und 20. Jahrhundert gelang, einen vermeintlich ungebändigten Kapitalismus und eine unbeherrschbare Industrialisierung durch Sozialstaat und soziale Marktwirtschaft zu zähmen, so ist es im 21. Jahrhundert die gesellschaftlich-politische

Großaufgabe, die Digitalisierung menschengerecht zu gestalten. Das umfasst den Ausbau schneller Netze und Laptops in Schulen – aber nicht nur. Das Wichtigste ist, dass die Menschen die digitale Welt beherrschen und nicht umgekehrt. Das aber geschieht nicht automatisch, sondern beginnt mit einer gesellschaftlich-politischen Haltung und dem entsprechenden Willen zur Gestaltung.

Gestaltungsanspruch und Ungewissheit passen zusammen, *drittens*, wenn nicht die Selbstgewissheit der Einbahnstraße regiert, sondern *Offenheit für Reversibilität* besteht, das Prinzip der Umkehrbarkeit – etwas zu wagen, aber es auch wieder zu korrigieren, wenn es nicht funktioniert, statt aus Angst vor der Einsicht in einen Fehler oder vor vermeintlichem Gesichtsverlust immer weiter in eine Richtung zu marschieren, auch wenn sie sich als falsch herausgestellt hat.

Offenheit statt Selbstgewissheit – das ist auch die Grundlage des Prinzips der Serendipität, eines Prinzips, das in der angelsächsischen Welt viel bekannter ist als hierzulande. Es geht auf ein persisches Märchen zurück, das die Geschichte der drei Prinzen von Serendip erzählt. Sie machen auf einer Reise allerhand nützliche Entdeckungen, nach denen sie gar nicht gesucht haben, weil sie offen dafür waren, Neues zu entdecken. Auf diese Weise gelangte auch Kolumbus nach Amerika, so wurde der Teebeutel erfunden und so entdeckte Fleming das Penicillin.

Grundlegende Offenheit, für unerwartete Gefahren ebenso wie für unverhoffte Möglichkeiten, Skepsis gegenüber vermeintlichen Gewissheiten, der Anspruch zu gestalten und eine Haltung der Umkehrbarkeit – ich glaube, das ist nicht der schlechteste Kompass für die ungewisse Reise in die Zukunft allein durch das All.

Zukunftsrede



Andreas Rödder wurde 1967 in Wissen (Sieg) geboren. Er studierte Geschichte und Germanistik in Bonn und Tübingen und wurde 1995 in Bonn mit einer Arbeit über die deutsche Außenpolitik nach dem Tod Gustav Stresemanns promoviert. 2001 habilitierte er sich an der Universität Stuttgart mit einer Studie über „Die politische Kultur der englischen Konservativen zwischen ländlicher Tradition und industrieller Moderne 1846-1868“. Nach Stationen am Historischen Kolleg in München und an der Brandeis University in Boston wurde Andreas Rödder 2005 ordentlicher Professor für Neueste Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 2012/13 war er Gastprofessor an der London School of Economics and Political Science.

Andreas Rödder hat fünf Monographien verfasst, darunter „Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der deutschen Wiedervereinigung“ (2009) und „21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart“ (2015). Im akademischen Jahr 2017/18 nimmt er ein honorary fellowship am Histori-

schen Kolleg in München wahr, um sein neues Buchmanuskript abzuschließen, das 2018 unter dem Titel „Wer hat Angst vor Deutschland? Ein Spiegelkabinett europäischer Wahrnehmungen seit 1870“ erscheinen wird.

Der renommierte Wissenschaftler ist Mitherausgeber der Historischen Zeitschrift, Mitglied des Fachkollegiums Geschichtswissenschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Wissenschaftlichen Beiräte des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Außerdem gehört Andreas Rödder der Wissenschaftlichen Leitung der „Dokumente zur Deutschlandpolitik“ beim Bundesarchiv an. Er ist Mitglied des Vorstands der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident der Stresemann-Gesellschaft.

Andreas Rödder ist verheiratet und Vater von drei Töchtern. In seiner Freizeit spielt er Orgel und Jazzklavier.

Die Mitglieder der ZIRP: AOK Rheinland-Pfalz/Saarland • Architektenkammer Rheinland-Pfalz • AREND Prozessautomation GmbH • Barmherzige Brüder Trier gGmbH • BASF SE • Bauern- und Winzerverband Rheinland-Pfalz Süd e.V. • Bauwirtschaft Rheinland-Pfalz e.V. • Bernd Hummel Holding GmbH • Bitburger Braugruppe GmbH • Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. KG • Bundesagentur für Arbeit, Regionaldirektion Rheinland-Pfalz-Saarland • Caritasverband für die Diözese Speyer e.V. • Continental Teves AG & Co. oHG • DB Cargo AG • Debeka Versicherungsgruppe • Deutsche Bank AG • Deutsche Bundesbank, Hauptverwaltung in Rheinland-Pfalz und dem Saarland • Deutsche Telekom AG • Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer • DGB Rheinland-Pfalz / Saarland • Duale Hochschule Rheinland-Pfalz • Eckes-Granini Deutschland GmbH • ECREF European Center for Refractories gGmbH • ENTEGA Energie GmbH • Ernst & Young GmbH Wirtschaftsprüfungsgesellschaft • Evangelische Kirche der Pfalz • Gerolsteiner Brunnen GmbH & Co. KG • Gienanth GmbH • Globus SB-Warenhaus Holding GmbH & Co. KG • Handwerkskammern Rheinland-Pfalz • Heberger GmbH • Hochschule Kaiserslautern • Hochschule Koblenz • Hochschule Ludwigshafen am Rhein • Hochschule Mainz • Hochschule Trier • Ingenieurkammer Rheinland-Pfalz • innogy SE • Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) • ITK Engineering GmbH • Johannes Gutenberg-Universität Mainz • Joseph Vögele AG • JT International Germany GmbH • juwi AG • Karl Gemünden GmbH & Co. KG • Kassenzahnärztliche Vereinigung Rheinland-Pfalz • KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft • KSB AG • Landesärztekammer Rheinland-Pfalz • LBBW Rheinland-Pfalz Bank • LOTTO Rheinland-Pfalz GmbH • LÖWEN ENTERTAINMENT GmbH • L-Q:M Marktforschung GmbH • LWT TAX EXPERT International AG • Michelin Reifenwerke AG & Co. KGaA • MikroFORUM Hochtechnologiepark Wendelsheim GmbH • Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau • Opel Automobile GmbH • PFAFF Industriesysteme und Maschinen GmbH • Pfalzwerke AG • PricewaterhouseCoopers GmbH • Provinzial Rheinland Versicherungen • Rhenus Veniro GmbH & Co. KG • RPR.1 • SAM Sonderabfall-Management-Gesellschaft Rheinland-Pfalz mbH • SCHOTT AG • Schuler Service GmbH & Co. KG • Siemens AG • Sparkassenverband Rheinland-Pfalz • Staatskanzlei des Landes Rheinland-Pfalz • Steuerberaterkammer Rheinland-Pfalz • SWR – Südwestrundfunk • Techniker Krankenkasse • Technische Hochschule Bingen • Technische Universität Kaiserslautern • Technologie-Initiative SmartFactory KL e.V. • TÜV Pfalz GmbH • TÜV Rheinland-Berlin-Brandenburg-Pfalz e.V. • Universität Koblenz-Landau • Universität Trier • vero – Verband der Bau- und Rohstoffindustrie e.V. • Villa Musica Rheinland-Pfalz • WHU – Otto Beisheim School of Management • ZDF – Zweites Deutsches Fernsehen (Stand: Januar 2018)

